

Rezensionen

Wilh. Breuning, Die hypostatische Union in der Theologie Wilhelms v. Auxerre, Hugos v. St.-Cher und Rolands v. Cremona, in: Trierer theol. Studien 11 (Paulinus-Verlag, Trier 1962).

Der Verf., jetzt ao. Prof. für Dogmatik an der Trierer Theologischen Fakultät, geht im engen Anschluß auch an die hs-Überlieferung — Roland († c. 1259) und Hugo († 1263), ersterer in seiner theol. Summe, der zweite in seinem Sentenzenkommentar, liegen uns nur hs vor — der Theologie über die hypostatische Union nach, wie sie bei Wilhelm von Auxerre († 1231) und den beiden Dominikanertheologen begegnet. Wir haben das eigenartige Verhältnis, daß der Lehrer, Roland, seinen Schüler, den einflußreichen Hugo, benutzt hat (O. Lottin), weshalb Verf. sie auch in dementsprechender Reihenfolge vorführt. Beide lehnen sich an die Summa aurea Wilhelms (verf. kurz nach 1222) an, Roland mehr in der äußeren Konzeption, Hugo mehr inhaltlich. Die voraufgehende Christologie der Frühscholastik gibt Br. nicht in einem eigenen Überblick, sondern erwähnt ihre Positionen jeweils bei der Behandlung Wilhelms, zumal dessen Zusammenhang mit Petrus Lombardus aufweisend. Er behält das Aufbauschema der behandelten Werke bei, wobei für die Christologie des beg. 13. Jahrhunderts die Trennung der Fragen nach Natur und Wirkungen der hypostatischen Union von der Behandlung des Personbegriffes charakteristisch ist. Ein ganz ausführlicher Textteil (S. 285/476) bringt die einschlägigen Texte, für Wilh. nach den Drucken Paris 1500 und 1518 (beide die längere Fassung) und nach Hss, soweit sie die von Z. Alszeghy mittlere und längere Fassung genannten Textformen enthalten; für Hugo und Roland war Br. ganz auf Hss angewiesen, aus denen er zwar keine ausgesprochen kritische Edition vorlegen will, für die er sich aber um einen seinen Zwecken genügenden fundierten Text bemüht hat. Der Leser hat also eine zuverlässige Grundlage, textlich und umfänglich hinreichend, um die Ausführungen des Verf. nachzuprüfen.

Kleine Stichproben, für die ich Vat. Barb. lat. 729 (Roland) kollationierte, ergaben ein befriedigendes Ergebnis. S. 469 Z. 37 las ich stet für stat, Z. 20 ist ein Text von Br. ausgelassen worden, was aber nicht angezeigt ist. Zum Text der Rolandschen Wissenschaftslehre S. 242 A. 804 las ich die Umstellung S. 242 Z. 6: Sermo profundus ille, später Z. 21: sed statt set, S. 243 Z. 9: spiritus sanctus + et, Z. 23: et sic alio + modo, Z. 24 die Umstellung: intelligendum est. Auch der Druckfehlerteufel ist mir in dem Buch begegnet: S. XXVII; 119 A. 423; 126 A. 475; 224; 287 A. 1 (muß p. 6 heißen); 341.

Es geht vor allem um die seit Bernh. Barth (1919) auf Anregung von Bernh. Geyer Assumptus-, Subsistenz- und Habitus-Theorie genannten,

von Petrus Lomb. III Sent. d. 6 erwähnten Ansichten, wie die Aussagen „Gott ist Mensch“ und „Gott ist Mensch geworden“ zu verstehen seien. Die Zukunft sollte der Porretanischen Subsistenzlehre gehören. Aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte die Frage nach der Einzigkeit oder Zweiheit im Sein Christi die Gemüter in Spannung gehalten (S. 62). Wilhelm von Auxerre verstand das Subsistenz-Verhältnis von Logos und Menschheit Jesu nach der Analogie von Substanz und Akzidens (die Menschheit ist im Unterschied zur Gottheit in Jesus etwas „Hinzukommendes“, erstmals vom röm. Diakon Rusticus 6. Jahrhundert gebraucht). Die Nicht-Personalität der Menschheit Jesu hat Wilhelm juristisch-soziologisch zu lösen gesucht, insofern Person Würde (*dignitas*) und Vollmacht des Seins ausdrückt (Faustus von Riez! S. 116), und dies hat die Menschheit Jesu eben von dem göttlichen Sohn. Bei Hugo v. St.-Cher zeigt sich die Subsistenztheorie (mit dem wenn auch nicht mehr ausschließlichen Vergleich der menschlichen Natur mit dem Akzidens) gegenüber der Assumptus-Theorie schon in ruhigerem Besitz der Position als bei Wilhelm. Das Christusbild wird mit einem stärkeren Akzent auf der Einheit in Christus herausgearbeitet (S. 207 f.).

Interessant ist bei diesem ultrakonservativen Antiaristoteliker die Frage nach der Natur eines Dinges, „was das Wesen eines Dinges in sich selbst bestimmt“ (S. 214; 192 f.). Mit Recht weist Br. in diesem Zusammenhang darauf hin, daß nicht bloß die Aristoteles-Rezeption eine Wende der Theologie brachte, „sondern daß auch schon eine Wende notwendig war, um den neuen Aristoteles aufzunehmen“, und sieht ihre Wurzeln schon im 12. Jahrhundert, wozu auch auf M. D. Chenu hätte hingewiesen werden können; ja, sie regt sich schon im Beginn des germanischen MA (vgl. A. Kolping, Einführung in die kath. Theologie, Münster 1963, 55 f.).

Roland von Cremona, dem Aristotelismus aufgeschlossen, trotz formaler Anlehnung an Wilhelm von Auxerre eigenständiger, entwickelte seine Christologie vom metaphysischen Personbegriff her (S. 282). Die menschliche Natur (in aristotelischem Verstand!) und nichts anderes ist es, was den Sohn Gottes zum Menschen macht (S. 283). Sie subsistiert in der Person des Logos.

Hervorzuheben ist bei dem Verf. die lebendige Art, wie er die starke Anwendung der Methode logischer Zergliederung von Aussprüchen darstellt, die daher stammende Kompliziertheit der Gedanken, die in ihrer Problemstellung uns heute fernliegen, dem Leser interessant zu machen weiß und ihn an dem Ringen um ein glaubensgemäßes Verständnis des Gottmenschen teilnehmen läßt. Daß Br. sich der Mühe unterzogen hat, mit einer guten handschriftlichen Grundlage dieses Ringen für die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts aufzuhellen, dafür hat ihm die Dogmengeschichte zu danken.

Freiburg i. Br.

A. Kolping

Willy Rordorf, Der Sonntag. Geschichte des Ruhe- und Gottesdiensttages im ältesten Christentum (= Abhandlungen zur Theologie